



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lernjahre eine Theologen : Erlebnisse und Beobachtungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kräftige deutsche Wirtschaftsleben natürlich durch ein zwanzigjähriges Protektionsystem gebracht werden müßte, unfehlbare Rezepte in wenig Worten zu geben wagen? Aber wenn wir kurz den Eindruck, den wir von der Lage der Landwirtschaft gegenüber den Handelsverträgen in den letzten Jahren gewonnen haben, ausdrücken sollen, so sagen wir eben: Los davon, sobald als möglich!

ß



Lernjahre eines Theologen

Erlebnisse und Beobachtungen



Es ist ein Zeichen der großen Zerklüftung in unserm Volksleben, daß sich die einzelnen Berufskreise in ihrem innersten Streben kaum noch verstehn. Innere Einheit der Kultur ist das Zeichen für die Gesundheit des geistigen Lebens in einem Volke. Vor hundert Jahren war diese Einheit annähernd erreicht. Heute ist unser Volk mehr als je in besondere Berufsklassen und Interessengemeinschaften zersplittert. Es wäre oberflächlich, wenn wir dabei nur an die große Kluft denken wollten, die Besitzende und Besitzlose scheidet. Auch Handwerker und Fabrikarbeiter sind innerlich von einander getrennt. Ebenso haben die Industriellen und die Kaufleute wenig mehr mit den Gelehrten zu thun, sodaß die „Hamburger Nachrichten“ die Gelehrten für die Drohnen im Organismus des Staats erklären konnten. Auch innerhalb der Universität stehn sich die vier Fakultäten oft fremd, bisweilen feindlich gegenüber. Die Philosophie, die etwa bis gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als das verbindende Band der Einzelwissenschaften galt und des Interesses aller denkenden Männer sicher war, ist ihres stolzen Herrscherstuhles entthront; und weder Politik noch Sozialwissenschaft noch Litteratur und Kunst haben den verwaisten Thron einzunehmen vermocht.

1

Kein Wunder, daß sich für das innere Ringen, das heute fast jeder Theologe durchzumachen hat, wenig Verständnis findet. Ja gewöhnlich ist bei außerhalb stehenden Leuten keine Kenntniss davon vorhanden. Und doch sind diese schweren Geisteskämpfe von so allgemeiner Bedeutung, daß selbst ein Mann, der der Theologie entschlossen den Rücken gekehrt hat, der berühmte Ästhetiker Fr. Vischer,*) im Rückblick auf jene Zeit von sich sagen kann: „Ich habe durch das Studium der Theologie hinter die Kulissen, ich habe der Kirche und dem Dogma in die Karten gesehen; dies ist ein Vorteil, der durch keine

*) Alles und Neues, 3. Heft, Stuttgart, 1882, Seite 268.

andre Art wissenschaftlicher oder weltmäßiger Befreiung des Denkens ganz ersetzt wird.“ Mag auch die Meinung des Bauern vereinzelt sein, der junge Theologe habe auf der Universität so viel Predigten anzufertigen, bis er einen Vorrat hat, von dem er einige Zeit im Amte zehren kann, so ist doch wohl noch am verbreitetsten die Meinung: Er muß alles das auswendig lernen, was „die Kirche“ ihm zu glauben und zu wissen befiehlt. Einige Wohlwollende denken wohl auch, daß ihm mit dem feierlichen Amtsantritt übernatürlich alles das zufliegt, was er als geheiligte und unverbrüchliche Wahrheit im Amte an Gottes Stelle zu vertreten und zu verkündigen hat. Denn die Ansicht ist noch heute durchaus die herrschende: der Geistliche darf nicht mehr zweifeln, er darf nicht mehr innerlich um die Wahrheit ringen, ja er braucht auch nicht mehr weiter zu arbeiten. Er muß ja als Pfarrer die göttliche Wahrheit bis auf das Kleinste genau wissen. Wie wäre er sonst berechtigt, feierlich von der Kanzel zu verkündigen, „was einem jeden zu wissen und zu glauben zur Seligkeit notwendig ist“? Das Heil der ihm anvertrauten Seelen wäre ja unsicher gemacht, wenn der Geistliche in dem, was er von der Kanzel sagt, dem Irrtum ausgesetzt wäre.

Übertreibungen rufen immer starke Gegenschläge hervor. Dieselben Menschen, die diese Meinungen haben, werden sich wahrscheinlich entschieden von der Kirche abwenden, sobald die tiefsten Lebensfragen gebieterisch an ihre Thür klopfen, sobald es deutlich wird: Eignes Denken und Erleben läßt sich nicht dadurch ersparen, daß man Unterschlupf bei einer fremden, wenn auch noch so gebieterischen Macht, der Kirche, sucht. Das Mißtrauen, das ganz allgemein dem Pfarrer entgegengebracht wird, wo ein in die tiefsten Denk- und Lebensrätsel verstrickter Mensch einen Ausweg sucht und nicht findet, wäre nicht so groß, wenn die Meinung herrschte: Der Geistliche ist ein aufrichtig, ehrlich suchender Mensch wie wir; er kann auch irren; er kann frühere Irrtümer abstoßen. Auch von ihm gilt das Wort Rückerts: „Das sind die Weisen, die vom Irrtum zur Wahrheit reifen.“ Er trägt das vor, was er sich bis jetzt erarbeitet und was er erlebt hat. Er darf nicht nur, sondern er muß weiter ringen, soll weiter arbeiten, er darf auch weiter zweifeln. Denn es stünde ja um die Wahrheit des Christentums schlecht, wenn wir nicht die Zuversicht haben dürften: jeder ehrlich Zweifelnde, aufrichtig Suchende wird doch schließlich zur Wahrheit und zum Frieden gelangen. Und was in der Kirche nicht aus der Wahrheit ist, muß eben verschwinden, mag es auch durch eine jahrhundertelange Tradition geheiligt sein. Jeder Zweifel an einzelnen Dingen kann nicht durch gewaltsames Unterdrücken des Denkens, sondern nur durch kühnes, ehrliches Weiterdenken gelöst werden. Das künstliche System, durch das der Pfarrer zu einer unerhörten Höhe hinaufgeschraubt wird, pflegt gewöhnlich vollständig zusammenzufallen, sobald auch nur ein Stein in dem Gebäude gelockert wird, sobald z. B. deutlich wird, was jeder Gebildete weiß, was aber die Kirche noch nicht offen und ehrlich zu sagen wagt: Auch die Bibel enthält sagenhafte Bestandteile, ja positive Irrtümer; die Schöpfungsgeschichte des ersten

Buchs Moses ist mit der neuern Naturwissenschaft nicht zu vereinigen. Sobald der Bildungsphilister diese Binsenwahrheiten, die die Kirche und die Schule ihm aus Angst verschwiegen haben, erfährt, pflegt er gewöhnlich zu folgern: Man hat uns betrogen und getäuscht; „die Wissenschaft“ hat das Christentum widerlegt. Mag die Religion für das Volk gut genug sein — „wir Gebildeten“ können nicht mehr daran glauben.

2

Ein Beispiel möge es zeigen, wie weit es schon unser Volk in dem unehrlichen Verschweigen gebracht hat. Meine Religionslehrer hielten es selbst in den obern Klassen des Gymnasiums nicht für nötig, uns mitzuteilen, daß es ernsthafte Einwände gegen die Echtheit des Johannesevangeliums, eines Teils der paulinischen Briefe, der sogenannten katholischen Briefe und der Offenbarung Johannis giebt, daß die meisten neuern Gelehrten die Patriarchenerzählungen für Stammesfagen, die Erzählungen über die wunderbare Geburt Jesu für Mythen halten. Ebensowenig hielten sie es für gut, uns Primanern die modernen, das Christentum befehdenden Weltanschauungen darzulegen. Die Folge war natürlich, daß, soweit nicht schon auf der Schule viele den ganzen Religionsunterricht für Unsinn hielten, sie nachher auf der Universität rettungslos den auf sie einstürmenden modernen Weltanschauungen in die Hände gefallen sind. Die Schule hatte eben ihre Pflicht versäumt und uns die Waffen für den großen Geisterkampf in die Hände zu drücken vergessen. Den meisten kam jedenfalls der Religionsunterricht, in dem meist überflüssiges und ziemlich gleichgiltiges Zeug getrieben wurde, sehr langweilig vor. Von einem Mitschüler hörte ich schon damals die Meinung: Der Religionsunterricht sollte mit der Obertertia aufhören; da wisse man schon genug. So sehr ich damals diese Ansicht zu bestreiten suchte — heute muß ich meinem Kameraden Recht geben: Besser als ein solcher Religionsunterricht, wie wir ihn erhalten haben, wäre vielleicht gar keiner gewesen. Es mag sein, daß auf unserm Gymnasium das unehrliche Verschweigen und Verheimlichen zur denkbar höchsten Höhe ausgebildet war. Später haben mir andre Kommilitonen erzählt, daß ihnen schon auf der Schule alles das bekannt und geläufig war, was mir auf der Universität wie eine neue, unerhörte Offenbarung entgegentrat. Doch giebt es immer noch eine große Anzahl höherer Schulen, die im Religionsunterricht die höchste Tugend erreicht zu haben glauben, wenn sie sich in geistiger Hinsicht auf den Standpunkt von Kleinkinderbewahranstalten stellen: Nur ja keinen Anstoß geben, nur ja die jungen Leute vor jedem gefährlichen Luftzug modernen Denkens bewahren und sie in der stickigen Atmosphäre vergangner Jahrhunderte zurückhalten. Angst vor den etwaigen radikalen Folgerungen, die manche Schüler aus der Kritik ehrwürdiger, alter Traditionen zu ziehn geneigt sind, Angst vor den Vorurteilen mancher Eltern mag oft der Grund für das Aufrechterhalten überlebter Anschauungen sein. Es pflegt hinzukommen die mangelnde theologisch-wissenschaftliche Bildung der meisten Religionslehrer,

worin ich den Hauptschaden sehe; ein pädagogisches Ungeschick, Bahnen zu betreten, die noch nicht so ausgefahren sind wie die alten Wege; die fehlende persönliche Stellung zur Religion, die allein den Mut und die Überzeugungskraft verleiht, offen und ehrlich über Dinge zu reden, die längst kein Geheimnis mehr sind. Orthodoxer Überglaube und radikaler Unglaube gehn auch hier Hand in Hand. Beide sind die besten Stützen des veralteten Verschweigens. Der Religionslehrer, der sich innerlich über all das erhaben fühlt, was er an religiösem Stoff den Lehrplänen gemäß seinen Schülern mitzuteilen hat, kommt ja am bequemsten damit durch, wenn er ganz objektiv die alte Leier herbetet, ohne je einen Zweifel einfließen zu lassen. Vielleicht kommt ihm die Unehrlichkeit seines Verfahrens gar nicht deutlich zum Bewußtsein. Er teilt ja genau der Vorschrift gemäß alles das seinen Schülern mit, „was zu wissen und zu glauben zur Seligkeit notwendig ist,“ und hütet sich streng davor, durch Mitteilung seiner Zweifel irgend jemand irre zu machen.*) Bei mir war die Folge des Verschweigens, daß die ganze Weltanschauung der Orthodoxie, der ich bis dahin kindlich naiv ergeben war, ohne je daran zu zweifeln, durch einige Kollegstunden über neutestamentliche Einleitungswissenschaft wie weggeblasen war. Noch jetzt ist es meine Überzeugung, daß die stärksten Stützen des überlieferten Systems einerseits in der Macht der Erziehung und Gewöhnung, in der Wirkungskraft alter, überlieferter Vorurteile bestehen, andererseits aber gerade in dem herrschenden Verschweigen. Die modernen Anschauungen würden weit allgemeiner herrschen, wenn sie bekannter wären, wenn sie nicht so oft verschwiegen, verheimlicht und vertuscht würden. Mit Recht hat einst Harnack**) gesagt, eine Großmacht in den theologischen und kirchlichen Kämpfen der Gegenwart sei die Unwissenheit. Ebenso urteilt neuerdings Eduard von Hartmann:***) „Das heutige Publikum ist in vieler Hinsicht gebildeter und kenntnisreicher als das irgend einer frühern Zeit, aber in Bezug auf religiöse und philosophische Einsicht ist es von einer erschreckenden Oberflächlichkeit und Unbildung, weil beide zu lange unter der Mißachtung des Zeitgeistes gestanden haben, als daß der Laie sich hätte veranlaßt fühlen können, sich um geschichtliche und wissenschaftliche Erkenntnis auf diesen Gebieten zu bemühen. Die Folge ist ein trauriger Dilettantismus derer, die sich zur Belehrung der übrigen berufen glauben, und eine verblüffende Urteilslosigkeit der Masse, nicht nur in ungebildeten und halbgebildeten, sondern auch in den höchstgebildeten Volksschichten. Je trivialer und abgestandener die von Wanderrednern und Schriftstellern verzapfte Weisheit ist, desto eher scheint sie

*) Auch Th. Ziegler macht in seiner Rektoratsrede „Glauben und Wissen“ (Straßburg, 1900, 2. Auflage, S. 18) besonders den Religionsunterricht auf unsern höhern Schulen verantwortlich für die unnötige Verschärfung des Gegensatzes von religiösem Glauben und weltlichem Wissen, sowie „für die damit zusammenhängende Verständnislosigkeit, mit der unsre Zeit und namentlich auch viele Gebildete unsrer Zeit allem Religiösen gegenüberstehn.“

**) Vorrede zum 3. Bande seiner Dogmengeschichte.

***) In der Zeitschrift „Die Gegenwart“ 1900, Nr. 9, Sp. 133 f.

Grenzboten IV 1900

den Hörern und Lesern verständlich und beifallswürdig, unbekümmert darum, ob ihnen oft genug dagewesene und längst überwundene Irrtümer neu aufgewärmt oder sentimentaler Phrasenbrei und verwirrter Gedankenmischmasch vorgefetzt wird. Diesen Übelständen abzuweichen, giebt es nur ein Mittel: das Publikum muß sich unter Vortritt der Gebildeten wieder mehr Bildung auch auf religiösem Gebiet aneignen, damit es seine Urteilsfähigkeit steigert und Seichtes und Unhaltbares durchschaut und zurückweist.“

3

Natürlich können die Leute, die die geistige Athletenschule der Universität nicht selbst durchgemacht haben, das Wort Fr. Nießches*) nicht verstehen: „Die Wissenschaft giebt dem, welcher in ihr arbeitet und sucht, viel Vergnügen, dem, welcher ihre Ergebnisse lernt, sehr wenig.“ Daß aber dieser Satz auch auf das Studium der Theologie angewandt werden muß, davon findet sich nur bei wenigen eine Ahnung. Es scheint, als ob hier die Ergebnisse des Forschens durch die gesetzlich giltigen Bekenntnisschriften der jeweiligen Kirchengemeinschaften schon ein für allemal festgelegt sind. Es könne daher nur auf ein Lernen dieser Ergebnisse ankommen. Thatsächlich fühlt sich kein theologischer Dozent an deutschen Hochschulen an den Buchstaben der Bekenntnisse ernstlich gebunden. Größere oder geringere Freiheit nimmt ein jeder für sich in Anspruch. Meist wird zwischen Form und Inhalt, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem an den Bekenntnissen unterschieden. Kurz, jeder Dozent nimmt die individuelle Freiheit, die er für notwendig hält, den Bekenntnissen gegenüber ein. Sogar das starre lutherische Kirchenregiment Hannovers hat trotz thatsächlicher Verleugnung der evangelischen Freiheit den Gedanken der Neuzeit seinen Tribut entrichten müssen, indem es erklärte: „Es sei niemals daran gedacht worden, unsre Geistlichen an den Buchstaben des Bekenntnisses zu binden, wenn es sich aber um eine fundamentale Heilsthatsache handle, so werde das Landeskonsistorium jede Abweichung vom Bekenntnis in Betracht ziehen müssen.“ Was nun aber eine fundamentale und was eine nicht-fundamentale Heilsthatsache ist, das sagt uns kein Konsistorium, wohlweislich. Denn dann würde es sich zeigen: Jedes Landeskonsistorium hat hierüber seine besondere Ansicht, vermutlich denkt auch jeder einzige Konsistorialrat und General-superintendent hierüber anders als sein Kollege. Der eine zieht engere Grenzen, der andre weitere; der eine erlaubt an dem „niedergefahren zur Hölle“ zu zweifeln, auch an der „Auferstehung des Fleisches,“ dagegen hält er das „geboren von der Jungfrau“ für einen Fels, auf dem die Kirche gegründet ist, und mit dem alles hinfallen würde. Ein anderer denkt hierin weitherziger, verbietet aber, an der leiblichen Auferstehung Jesu zu zweifeln. Dieselbe und oft noch eine größere Freiheit nimmt der einzelne Geistliche und erst recht jeder

*) Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister, 1878, Seite 210.

theologische Dozent und jeder Student der Theologie für sich in Anspruch. Am treffendsten ist die Sachlage von Geibel^{*)} ausgedrückt:

So dauernd läßt sich kein Bekenntnis prägen,
Den gleichen Inhalt wandellos zu hegen,
Indes die Welt sich wandelt fort und fort;
Unmerklich wie die Schlange Zeit sich häutet,
Erscheint der Buchstab sinnvoll umgedeutet,
Und neuer Geist besetzt das alte Wort.

So sind die Bekenntnisse thatsächlich keine Schranke des Forschens. Das angeführte Wort Nietzsches gilt ganz besonders auch für das Studium der Theologie. Das eigne Suchen ist schon darum notwendig, weil es fast ebenso viel verschiedene Theologien als bedeutende Theologen giebt. Der Neuling wird zwar oft damit beginnen, nur einen zu hören und auf des Meisters Worte zu schwören. Die meisten Schüler pflegt nicht der zu haben, der methodisch am strengsten verfährt, sondern wer am meisten mit Affekt und Wärme redet. Es mag auch für viele ein guter Durchgangspunkt sein, zuerst im Nachdenken der Gedanken eines andern die eigne Denkkraft zu üben. Ein Schade ist es nur, daß bei einer großen Menge die Weiterentwicklung zu frühzeitig abgebrochen wird. Die Studienzeit ist kurz, das Examen droht. Viele suchen sich aus Bequemlichkeit eine Überzeugung anzueignen, wie sie den prüfenden Konsistorialräten genehm ist. Nach dem Examen ist die gewöhnliche Meinung: Die Zeit des Prüfens und Forschens ist vorüber. Die meisten stagnieren in dem Entwicklungsstadium, das sie zufällig gerade erreicht haben. Immerhin merken doch viele schon nach wenigen Semestern: Von dem, was dein Professor sagt, wird auf derselben oder einer benachbarten Hochschule von einem andern das Gegenteil gelehrt. Zunächst übt der Neuling seine Kraft in hochmütigem Abprechen über die Gegner seines Professors. Wieder beharren einige ihr Leben lang auf dieser Entwicklungsstufe. Der Weg, über dieses Stadium hinauszukommen, ist wohl am einfachsten der: Man werfe sich mit Energie auf eine Einzelarbeit, wozu etwa die Übungen eines Seminars anleiten, und arbeite die entgegengesetzten Meinungen durch. Viele finden hier keinen Ausweg. Ein wahrer Schauer vor den vielen sich widersprechenden Meinungen ergreift sie. Wieder tritt die Versuchung des Mephistopheles an die Seelen heran:

Am besten ist's, wenn ihr nur einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört.

Es kommt hinzu ein Schauer vor dem ausgedehnten Wissensstoff, oft sogar ein wahrer Horror vor allzu dicken Büchern. Dazu die Lockungen: das Alte, Hergebrachte ist viel bequemer. Oder: viele Richtungen brauchen oder dürfen von vornherein nicht gehört oder gelesen werden, denn sie sind seelengefährlich,

^{*)} Gedichte aus dem Nachlaß, Seite 261.

sie gehn zu weit; was bleibt dann noch Festes? Da nun die meisten konfistorialkräftlichen Examinatoren ihr Wissen aus dem Stande der Wissenschaften vor drei bis vier Jahrzehnten her bezogen haben, so heißt es: Wozu sich mit neuern Fragen quälen? Dazu klingt der Sirenenfang: Die Hypothesen der Wissenschaft ändern sich ja jedes Jahrzehnt. Was heute gilt, wird morgen schon wieder bestritten. Ist es da nicht einfacher, beim Alten zu bleiben? Nur wird dabei übersehen, daß dieses Alte auch einmal neu war, und daß verfestigte Irrtümer den Nimbus des Unveränderlichen, Stabilen, ja des ewigen, göttlichen Rechts erhalten. *) Dazu wird in dem Neuen der allmähliche, langsame Fortschritt zum Bessern, das erneute Abstoßen der Irrtümer, die oft nicht geradlinige, sondern spiralförmige Entwicklung zur Wahrheit hin übersehen und verkannt.

Eine andre Gefahr droht bei vielen, die des Skeptizismus. Es giebt so viele sich widersprechende Meinungen. Darf da noch jemand behaupten: Ich habe die Wahrheit? Diese Skepsis, die schließlich den objektiven Wahrheitsbegriff überhaupt aufhebt, die keinen Mut eigener Meinung mehr hat und schließlich jede Thatkraft lähmt, ist eine Stütze der herrschenden Überlieferung, die nicht übersehen werden darf. Wenn die verschiedenen Meinungen in der Kirche gleichberechtigt sind, eine so wahr und so falsch wie die andre, so braucht man doch zum täglichen Leben gewisse Meinungen, die man gelegentlich auch wie „Überzeugungen“ handhabt. Da nun die Skepsis jede Energie im Denken und Handeln ertötet hat, so verfällt man natürlich in den alten Schlendrian, in die ausgefahrenen Geleise kirchlicher Durchschnittsmeinungen. Die alte Orthodoxie mit ihren Ecken und Kanten, ihrer Starrheit und Massivität hatte noch Wucht und Energie, brachte es oft zum Fanatismus. Das bequeme neu-modische Kleben an der Tradition ist eine Folge der Schlassheit im Denken und Handeln und schließlich der Verzweiflung an objektiver, allgemeingiltiger Wahrheit.

Vor vier Jahrzehnten lag eine andre Gefahr als die der Skepsis nahe. Die Theologen meinten: Es kommt vor allem darauf an, den Strömen der bewegten, veränderlichen Zeit mit ihren verkehrten Zeitmeinungen etwas Festes, Massives entgegenzuhalten. Ein solches fanden viele im lutherischen Kirchentum. Dies gab ihnen oft eine gewaltige, imponierende Willenskraft, der gegenüber das heutige jüngere Theologengeschlecht schwächlich und zweifelstüchtig erscheint. Aber ihr Verstand, einmal abgeschlossen und sich nicht mehr weiter bildend, blieb dem Fortschritt der Zeit gegenüber geradezu borniert verschlossen.

Oft fragte ich Gleichaltrige: Werden wir auch einst nach Jahrzehnten so verständnislos der neuen Zeit gegenüberstehn wie jetzt die Alten? Meist hörte

*) Vgl. die kostbare Satire Fritz Reuters über die angeblich göttlichen und menschlichen Rechte in der „Urgeschicht von Mecklenborg.“ Der liebe Gott fährt dazwischen und sagt: Das mit den menschlichen Rechten war schon schlimm genug, aber bei dem göttlichen Recht habe ich schließlich auch noch ein Wort mitzureden.

ich die Antwort: Dem Schicksal werden wir nicht entgehn können; das ist das Loß der Alten. Doch nein! und abermals nein! rief ich dazwischen. Wir sind zu sehr von der Wahrheit des modernen Entwicklungsbegriffs durchdrungen. Der Gedanke des Fortschreitens, die Gewißheit, daß neue Strömungen aufkommen, neue Wahrheiten gefunden, neue führende Geister erstehn werden, ist uns zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen. Wir wissen: Es gilt nicht, stehn zu bleiben und alte Wahrheiten unermüdlich zu wiederholen, wenn auch die Welt anders geworden ist, sondern das bewährte Alte mit dem guten Neuen zu verbinden. Es gilt von vornherein der Gefahr des Stagnierens, des Einrostens zu begegnen, Herz und Sinne, Kopf und Gedanken den neuen Strömungen offen zu halten und dem Pulsschlag der Zeit still und andächtig zu lauschen.

Eine wichtige Entdeckung machte ich im Laufe der Jahre: die Theologen, die nach Ablauf der Studiensemester am Althergebrachten hingen, hatten kein großes wissenschaftliches Interesse mehr. Ich glaube, daß es nur wenige Ausnahmen giebt. Bei fast allen überwog die Stimmung: Die Zeit des „wissenschaftlichen“ Arbeitens ist vorüber. Jetzt kommt das Pfarramt mit seinen andersartigen Aufgaben und Erfordernissen. Die Eifrigen unter ihnen warfen sich auf praktische Fragen, studierten die Leistungen der innern Mission, legten sich auf die praktische Auslegung der biblischen Schriften, auf das Studium gedruckter Predigten, nicht bloß um sie auszuschlachten, sondern auch um wirklich Predigtkunst an ihnen zu lernen. Manche von ihnen sind tüchtige und rührige Verkünder des Evangeliums geworden und werden von ihren Gemeinden geliebt und verehrt. Aber die Stimmung herrscht in ihnen vor: Ein Weiterarbeiten und Forschen, ein Durchdenken der höchsten Wahrheitsfragen ist nicht mehr nötig. Du hast ja den Besitz des Heils, die Zweifel sind überwunden. Es gilt nur noch, in der Technik der Mitteilung dieser Wahrheit sich weiter zu vervollkommen. Wieder bei andern wird die durch Amtsthätigkeit nicht in Anspruch genommene Zeit durch Liebhabereien ausgefüllt, im besten Falle durch edle Kunst, Musik, Geselligkeit. In den Gegenden Deutschlands, wo das Wort „liberal“ einen guten Klang hat, lobt man solche Pfarrhäuser als liberale. Andre treiben lieber Gartenbau und Bienenzucht; ja von manchen wird eine mit dem geistigen Leben des Theologen innerlich nicht zusammenhängende Wissenschaft als eine Art Liebhaberei betrieben.

Gering ist dagegen die Zahl derer, die die höchsten Wahrheitsfragen auch im Pfarramte noch von neuem durchkämpfen. Daß ein Geistlicher noch im Pfarramte seine theologische Richtung ändert, kommt zuweilen vor. Teils ist der persönliche Verkehr mit Andersgerichteten der Anlaß, teils ein zufällig gelesenes Buch, das ihm Meinungen kund that, an denen er bisher achtlos vorübergegangen war. Doch dies sind nur Ausnahmen. Nur wenige, wie z. B. Robertson,*) wissen es, daß nur der aus der Wahrheit ist, der sein

*) Religiöse Reden I, S. 131.

ganzes Leben an die Erforschung der Wahrheit setzt. Die meisten glauben, Forschen, Suchen, Fragen, Zweifeln sei für den im Pfarramt stehenden Theologen eine Sünde. Mag es in Deutschland kaum einen evangelischen Geistlichen geben, der diese Zweifel wie Newcome in Wards „Robert Elsmere“ mit körperlicher Askese bekämpft: intellektuelle Askese, erquälter Glaube, Flucht vor dem Denken sind bei uns die gebräuchlichen Mittel, diesen Gefahren zu begegnen. Mit dem Verschwinden des Wahrheitsuchens verschwinden meist alle höhern Ideale. Die platte Alltäglichkeit gewinnt Macht über Sinnen und Denken. Der Typus des verbauerten Pastors wie des Salongeistlichen entsteht. Mit dem Anlegen des Priesterrocks werden in vielen Fällen zugleich Scheuklappen angelegt, die verhindern, daß alles außerhalb der vier Kirchenmauern sich regende Geistesleben bemerkt werde. Nun bewegt sich alles geistige Wachstum in Deutschland, seitdem die Reformation in kirchlichen Formen erstarrt ist, außerhalb der engen Kirchenpfähle. Es giebt nicht bloß eine Wissenschaft und Philosophie, eine schöne Litteratur und Kunst, die der Kirche feindlich oder, was noch schlimmer ist, gegen sie gleichgiltig ist — denn jede Befehdung bedeutet Achtung vor dem Gegner —, vor allem giebt es eine sittliche Kultur und Religion, die unabhängig von der Kirche ist und immermehr erstarkt. Das ist bei vielen die schlimmste Wirkung der geistlichen Scheuklappen, daß von diesen Großmächten nichts bemerkt wird. Und wo man sie sehen muß, da werden sie oft genug bekämpft, weil sie nicht kirchliche Prägung haben und nicht bei den kirchlichen Behörden vorher um einen Existenzberechtigungsschein nachgesehen haben. Von dem geistigen Leben der Nation abgesperrt, verkümmern aber die Kirchen immer mehr und mehr. Nur durch fruchtbare Wechselwirkung könnte beiden geholfen werden.

An Stelle dieser Wechselwirkung wird heutzutage die künstliche Absperrung beider Gebiete, des geistlichen und des weltlichen, als höchste Tugend angepriesen. Manche Geistliche führen ein Doppelleben: als Prediger und Seelsorger einerseits, als Mensch andererseits. Beides hat nichts miteinander zu thun. Einige suchen auch den Menschen zu Gunsten des Predigers ganz zu erwürgen, was doch nur in seltenen Fällen gelingt.

Es ist auffallend, wie wenig von den Kämpfen in die Öffentlichkeit dringt, die die meisten Theologen in der Zeit ihrer Entwicklung durchmachen müssen. Im allgemeinen wollen die Gemeinden ja nicht suchende und kämpfende, weiter arbeitende Pastoren haben. Etwas schroff, aber doch wohl noch heute für viele zutreffend, hat Paul de Lagarde*) das Bild des Geistlichen gezeichnet, das in den Köpfen vieler lebt: „Was ist denn bei dem deutschen Mittelstande das Ideal eines Pfarrers? Der würdige Vater von Boffens Luise ist es, in welchem man Geistliches nicht allzuviel finden wird. Frische grüne Erbsen mit selbstgemachter Schlackwurst, auf dem eignen Hofe erzogenen Brathähnchen, selbstbereitetem Johannisbeerwein — wer so viel Gutes besitzt, wie der treff-

*) Deutsche Schriften, S. 12.

liche Geistliche von Grünau vermutlich besessen haben wird, thut allerdings wohl, nicht auch eine selbstgemachte Theologie aufzuschüsseln: die Güter sind im Leben gleich verteilt, und einer kann nicht alles haben. Aber weil er auf selbstgemachte Theologie verzichtet, hat er noch nicht das Recht, gar keine Theologie zu haben und ein Messpaffe ohne Messe, ein bequem vegetierender Zungendrescher zu sein, der im besten Falle beim Erbauen von Schweineställen guten Rat erteilt." — Es scheint, daß sich die meisten Geistlichen unbewußt nach dem Bilde richten, das man von ihnen hat, und allmählich so werden, wie es von oben und von unten her von ihnen verlangt wird. Vor allem verlangt man scharfe Trennung von Geistlichem und Weltlichem. Als Prediger und Seelsorger soll er reden, was ihm von der „Kirche“ befohlen ist. Sobald es sich aber darum handelt, die Folgerungen für das tägliche Leben zu ziehen, sofort heißt es: Mißt euch nicht ein in Dinge, die euch nichts angehn, sintemalen ihr nichts davon versteht. Trotz der gesetzlich durchgeführten Sonntagsruhe gilt z. B. nicht bloß in den Kasernen der Sonntagvormittag als die Zeit, wo alle Putz- und Flickarbeit besorgt wird, für die an den Wochentagen keine Zeit ist; nicht bloß für die Tagelöhner auf dem Lande ist der Sonntag der einzige Tag, an dem sie ihre eigne Feldarbeit bestellen können, sondern es wird auch in den Städten wenig Lehrlinge geben, die nicht am Sonntage von früh bis nachmittags zwei Uhr mit dem Aufräumen und Reinigen der Werkstatt und sonstigen Arbeiten und Gängen beschäftigt werden. Alles dies geht natürlich die Geistlichen nichts an: sie haben ja Predigt und Seelsorge zu treiben und sich sonst um nichts zu kümmern. Daß auch die Geistlichen berufen sind, an der religiösen und sozialen Reformation unsrer Tage mitzuwirken, davon ahnen meist weder sie selbst noch die Gemeinden etwas.

Bei einigen Geistlichen dauert es vielleicht etwas lange, bis sie die Ideale ihrer Jugend vergessen und mit beiden Füßen in das hergebrachte Wesen springen. Jedenfalls scheuen sie sich, von ihrem Entwicklungsgange irgend etwas vor ihren Gemeinden laut werden zu lassen. Es könnte ja dann herauskommen, daß auch sie Menschen sind, Menschen mit Zweifeln und Anfechtungen, die auch auf Irrgänge zurückschauen. Viele mögen auch selbst auf die Kämpfe ihrer Jugend von dem hohen Throne des Kirchentums hochmütig hinabsehen. Und doch wäre die Aufhebung des Gegensatzes von Klerus und Laien gerade in diesem Punkte von höchster Wichtigkeit. Ein gegenseitiges Aussprechen über ihre religiösen Bedenken würde beide Teile ungemein fördern. Denn die Nichttheologen, sobald sie zum eignen Denken erwacht sind, haben im letzten Grunde dieselben Bedenken gegen die auf uns lastende Schwere der religiösen Überlieferung. Aber diese Zweifel pflegen bei den Laien in einfacherer, natürlicher, mehr urwüchsigiger Gestalt zu verlaufen als bei den Theologen, die meist durch die mannigfachen Abschwächungs- und Umdeutungsversuche ihrer Lehrer den Sinn für das Gerade, Natürliche verloren haben. Die Laien wiederum würden ein größeres Maß geschichtlicher Kenntnis und Würdigung der Überlieferung gewinnen, wenn die Geistlichen es wagen würden, nicht bloß in er-

baulichem Kirchenstil zu ihnen zu reden, sondern auch offen und natürlich ihnen das mitzuteilen, was von den Resultaten moderner Wissenschaft und Bibelforschung jedem Gebildeten zu wissen Pflicht ist. Bei dem Theologen pflegt sich gewöhnlich langsam Stück für Stück ein Punkt der Überlieferung nach dem andern loszureißen. Anders bei dem Laien. Ihm ist ja vorgeredet worden: An dem unfehlbaren Bibelbuch oder der unfehlbaren Kirche oder der unfehlbaren Kanzelrede hängt die ganze kirchliche Lehre. Sobald nun irgend eine Einzelheit erschüttert, z. B. die Unmöglichkeit irgend eines biblischen Wunders begriffen ist, pflegt der Laie der Kirche und Geistlichkeit, oft auch der Religion überhaupt den Rücken zu kehren. Es gilt meist die Alternative: Entweder ist die Bibel unfehlbar, übernatürlich offenbart, oder sie enthält Priesterbetrug, ist erdichtet und erlogen. Unser Volk steht noch auf dem Standpunkte der Kinder, die nur einen Unterschied kennen: Es giebt gute und es giebt böse Menschen; sie fragen: Ist die Geschichte auch wahr? und wenn sie dies nicht ist, so ist sie erlogen. Mögen nun die Vorurteile der Vergangenheit noch so lastend auf die Unterrichtstradition unsrer Volksschulen und höhern Schulen drücken, es ist nicht allzu schwer, den Kindern der Volksschule ein gesundes Verständnis der Bibel beizubringen.*) Freilich müßte dann der gegenwärtige Zustand aufhören, daß unsre liberalen, meist auf den kirchlichen Dogmenzwang scheltenden Volksschullehrer selber orthodox unterrichten. Sie haben es ja auf ihren Seminaren nicht anders gehabt. Dort werden die Seminaristen auf einen populär und pädagogisch zurecht gemachten Extrakt orthodoxer Theologie hin abgerichtet, während die fleißigern und strebsamen unter ihnen aus Büchern wie dem natürlich verbotnen aber darum um so fleißiger gelesenen Büchner, Kraft und Stoff, moderne Bildung zu schöpfen suchen.

(Schluß folgt)



Bessere Erzählungen



Im Verlag von Zwissler in Wolfenbüttel, der schon manches gute, ernste Buch auf den Markt gebracht hat, ist vor einem Jahre herausgekommen: „Ein eigenartiges Leben im Dienste des Herrn,“ von Elisabeth Stuart-Phelps, aus dem Amerikanischen von W. Cuchler, Pastor, das allerdings recht „eigenartig“ ist. Escht amerikanisch zunächst in Außerlichkeiten des Lebens, des Kirchentums und der Frömmigkeit, sodas man sich bisweilen an den Kopf faszt und denkt: Wiehts

*) Vgl. Wimmer, Die biblischen Wundergeschichten. Freiburg i. B. 1 Mark.